



## Reiche leben länger Sozialer Status und Lebenserwartung in Industrieländern

**Höherer Lebensstandard, flächendeckender Gesundheitsschutz und eine größere Lebenserwartung – das sind Entwicklungen, die in westlichen Nationen mit dem 20. Jahrhundert assoziiert werden. Wenn es um Gesundheit geht, sollen soziale Unterschiede keine Rolle spielen. So das ausgegebene Ziel vieler politischer Reformen. Doch die Schere zwischen Arm und Reich ist in den letzten hundert Jahren kaum kleiner geworden.**

Geht man nach einer im März 2009 veröffentlichten Studie der Universität Lancaster, erhält dieses Bild jedoch schwere Kratzer.<sup>1</sup> An der Koppelung von sozialem Status und individueller Lebenserwartung hat sich in den letzten hundert Jahren nur sehr wenig verändert.

Dabei greift die Studie auf Daten aus England und Wales zurück. Verglichen wurden die Sterblichkeitsraten in den verschiedenen Gebieten Großbritanniens aus den Jahren 1901 und 2001. Wie gezeigt werden konnte, standen vor hundert Jahren wie heute Armut und geringere Lebenserwartung in gleichermaßen engem Verhältnis. In Stadt- und Industriegebieten waren und sind die Sterblichkeitsraten gegenüber ländlichen Gebieten deutlich erhöht. Zwar ist in den hundert Jahren die Kindersterblichkeit stark zurückgegangen und die Lebenserwartung für Männer von 46 Jahren auf 77 und für Frauen von 50 auf 81 Jahre gestiegen. Doch die durchschnittlichen Sterberaten der am schlechtesten verdienenden 10% der Bevölkerung lagen im Jahr 2001 noch immer bei dem 1,36-fachen der Sterberate des bestverdienenden Zehntels. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag diese Rate beim Faktor 1,39. Menschen aus den ärmsten Schichten sterben heute im Schnitt sieben Jahre früher als die Reichsten der Gesellschaft.<sup>2</sup> Im Laufe des Jahrhunderts kam es also zu keiner merklichen Verbesserung. Wer sozial benachteiligt ist, stirbt in der Regel früher.



Foto: lausher/Fotolia.com

In die gleiche Richtung deuten auch die Ergebnisse einer im Juni 2009 veröffentlichten kanadischen Studie.<sup>3</sup> Hier wurde der Zusammenhang zwischen Sterblichkeit und den individuellen Wohnverhältnissen beleuchtet. Das Ergebnis: Die Lebenserwartung von Menschen, die in Fremden- und Obdachlosenheimen untergebracht sind, liegt bei Männern 10, bei Frauen sogar fast 20 Jahre unter dem nationalen Durchschnitt. Damit sind sie sogar noch schlechter dran als das untere Einkommensfünftel.

Wieso aber hat sich trotz aller sozialen und politischen Veränderungen des 20. Jahrhunderts an diesem Umstand nichts verbessert? Neben der nach wie vor existierenden starken sozialen Ungleichheit – rund 14 Prozent der

Bevölkerung in Deutschland lebten 2008 unter der Armutsschwelle<sup>4</sup> – welche die Lebenserwartung verkürzt, ist eine interessante Tatsache, dass Gesundheitsvorsorge ärmere Schichten kaum erreicht. In Deutschland beispielsweise, wurden von 340 Millionen Euro, die in Prävention investiert wurden, 285 Millionen für sogenannte Einzelkurse ausgegeben. Ein Angebot, das hauptsächlich von Besserverdienenden genutzt wird. Das geht aus dem Präventionsbericht der gesetzlichen Kassen hervor.<sup>5</sup> In die betriebliche Gesundheitsvorsorge, sowie in Projekte in Kitas, Schulen und Altenheimen floss hingegen nur ein Fünftel dieses Betrags. Obwohl hier am ehesten alle Schichten erreicht werden. Dabei ist Prävention einer der wichtigsten Bestandteile einer nachhaltigen Gesundheitsfürsorge.

Diese Ergebnisse stehen in starkem Kontrast zu der allgemeinen Auffassung, unsere Gesellschaft biete einen für alle gleichen Gesundheitsschutz, unabhängig von Einkommen und sozialem Status. Soll eine Gleichheit der Chancen nicht nur eine leere Idee bleiben, so besteht sicherlich noch einiger Nachholbedarf. (HU)

- 1 Gregory, Ian: Comparisons between geographies of mortality and deprivation from the 1900s and 2001: spatial analysis of census and mortality statistics; University of Lancaster, 10. September 2009; *BMJ* 2009; Vol 339, p b3454
- 2 Marmot, Michael: Fair Society, Healthy Lives. A Strategic Review of Health Inequalities in England post-2010. London, 12. Februar 2010; The Marmot Review
- 3 Hwang, Stephen; Wilkins, Russell; Tjepkema Michael; O'Campo, Patricia; Dunn, James: Mortality among residents of shelters rooming houses and hotels in Canada: a 11 year follow-up study. Toronto, 30. Oktober 2009; *BMJ* 2009; Vol 339, p b4036
- 4 Grabka, Markus; Frick, Joachim: Armutsrisiko in Deutschland steigt: Kinder und junge Erwachsene sind besonders betroffen. Berlin, 18. Februar 2010; Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Wochenbericht Nr.7/2010
- 5 Greyer, Stefan; Bergius, Michael: Gesundheitsvorsorge erreicht Arme kaum. *Frankfurter Rundschau*, 20. Januar 2010